

Das Ereignis des Second und die Erschaffung des kulturellen Faktums

Kommentar zum Artikel von Vera Saller

Mirna Würigler (Zürich)

Das habituelle und das dynamische Unbewusste

Auf Vera Sallers umfassende und kenntnisreiche Arbeit zu *Charles S. Peirce und die Psychoanalyse* antworte ich mit eher spekulativen Überlegungen zu den Ursprüngen des Denkens aus phylogenetischer Sicht, welche ich mit den von Saller vorgestellten Peirce'schen Kategorien des First, Second und Third verbinde.

In der philosophischen Tradition, so Saller, ist das Denken lange mit der Ratio, dem vernünftigen Denken, gleichgesetzt worden. Doch es hat sich auch in der Philosophie durchgesetzt, den Menschen in seinem kulturellen und physischen Eingebundensein, in a-rationalen Zusammenhängen zu verstehen. Dabei ist sein Handeln oftmals durch Gewohnheit geleitet, durch das habituell Unbewusste. Saller beschreibt das habituelle Unbewusste als das Gewohnheitsmässige, als dasjenige Verhalten, das – nachdem es einmal erlernt wurde – wieder in den Zustand des Unbemerktseins zurücksinkt, und als diejenigen (Beziehungs-) Erfahrungen, die der bewussten Aufmerksamkeit entzogen sind.

Das Freud'sche dynamische Unbewusste dagegen ist nur denkbar in Bezug zum Bewusstsein. Es ist das Verdrängte oder auch Verworfenne, das heisst im ersten Fall, eine Vorstellung oder ein Affekt wird ins Bewusstsein zugelassen, aber wieder ins Unbewusste verbannt, im zweiten Fall wird etwas an der Schwelle zur Bewusstwerdung doch wieder zurückgewiesen. Dabei handelt es sich nicht nur um Vorstellungen oder Affekte, sondern auch um weniger definierte Wahrnehmungen.

Saller fragt, wie unterschiedliche Funktionen bzw. Existenzweisen des Unbewussten neben- und miteinander existieren und interagieren und welchen Anteil sie an der Entstehung des Denkens haben. Freud beschreibt den Primärprozess in unterschiedlichen Zusammenhängen. Einmal als Abwehrvorgang, bei dem durch Verschiebung und Verdichtung die ursprünglichen Zusammenhänge verschleiert würden, andere Male jedoch wird der Primärprozess den gebundenen und hemmenden Strukturen des Bewusstseins und des Vorbewussten entge-

gengesetzt und mit seiner frei flottierenden Energie als Prozess im Unbewussten dargestellt (Saller, in diesem Heft, S. 5–14).

Das Second als Ursprung des Denkens

Damit wir das Second als Zusammenprall mit der Realität und als Ursprung des Denkens genauer begreifen können, befasst sich Saller zuerst mit dem Wesen des First.

Könnte man primärprozesshafte Vorgänge im Peirce'schen habituellen, nicht-konflikthaften Unbewussten ansiedeln? Das First bezeichnet nach Saller das vorbegriffliche Sein, wozu die Bewegungen der Verschiebung und Verdichtung passen als eine Form a-rationalen «Denkens», also eines Seinszustandes vor dem Bewusstsein. Auch halluzinatorische Wunscherfüllungen könnten im First angesiedelt werden.

Wie kommt der Mensch vom First zum Second, fragt Saller weiter, und sieht im Trieb, von Freud zwischen Psyche und Soma angesiedelt, die zur Erkenntnis treibende Kraft.

Das Second ist der Moment, wo ein Reiz aus der Aussenwelt die in sich versunkene Person im First aufschreckt. [...] Unser momentaner Sinneseindruck, sagen wir mal, der Geschmack eines Madeleines in Prousts bekanntem Beispiel aus «A la recherche du temps perdu», verwandelt sich in ein Zeichen, hier ein Zeichen für eine Kindheitserinnerung. [...] Wir haben es also beim Second mit dem Eindringen der Realität in unsere Träumereien zu tun. Wir können sagen, wir befinden uns an der Grenze von Bewusst zu Unbewusst, an der Schwelle der Bewusstwerdung – bzw. der Unbewusstmachung. (Saller, in diesem Heft, S. 18–19)

Gleichzeitig bedeutet das Second (das Peirce mit dem Indexikalischen verbindet) ein Verweisen auf etwas, ein Hinweisen auf eine Lebenswirklichkeit, und daran schliesst sich unmittelbar das Benennen, das Symbol, das Third an. Das Second ragt unmittelbar ins Third. Saller verbindet diese Qualität des Verweisens mit den Mentalisierungsprozessen, die durch ein gemeinsames Hinweisen von Mutter und Kind auf ein Drittes in Gang gesetzt und strukturiert werden (Saller, in diesem Heft, S. 20). In einem früheren Aufsatz weist Saller (2011, S. 153) noch deutlicher auf die Bedeutung der Realität im Mentalisierungsprozess hin. Nur der Verweis auf eine geteilte Realität erlaube es, Bedeutung zwischen Menschen herzustellen.

Die menschliche Erkenntnis führt durch den Akt des Benennens. Saller beschreibt dies als Zusammenprall des Second mit der Realität, was das Third, die Belegung mit einem Symbol (Saller, in diesem Heft, S. 14) hervorruft. Damit tritt nicht nur eine zuvor nicht gekannte Dimension in die Kommunikation ein, sondern es entsteht erst dadurch eine kulturelle Realität. Diese neue kulturelle Realität ist nicht gleichzusetzen mit dem Denken oder der Sprache, sondern sie ist etwas ganz Spezifisches, was unsere Vorfahren, bevor sie Menschen waren, noch nicht kannten. Um dies zu erklären, muss ich ausholen.

Wenden wir uns den Menschenaffen zu, die wohl am ehesten mit unseren Vorfahren vor der Menschwerdung vergleichbar sind.

Wie weit geht die Erkenntnisfähigkeit bei den Menschenaffen?

Jürg Hess, Zoologe und Verhaltensforscher, der sich vor allem mit Menschenaffen beschäftigt, berichtet:

Menschenaffen leben in Gemeinschaften, in denen jeder alle anderen Mitglieder persönlich kennt und mit allen auch individuell ausgestaltete Beziehungen unterhält. [...] Mutter und Kind sind einander ein Leben lang verbunden. Ihre Beziehung beginnt mit der Geburt des Kindes, und sie führt in den ersten Lebensmonaten durch die Intimität eines engen Körperkontaktes, der rund um die Uhr aufrechterhalten wird. In dieser frühen Zeit ist das Kind für die Erfüllung all seiner Bedürfnisse und Wünsche auf seine Mutter angewiesen, und beide, Mutter und Kind, stehen miteinander, einem ununterbrochenen Dialog gleich, über alle Sinnesorgane in einem ständigen wechselseitigen «Gespräch». Das Kind wird von der Mutter während drei bis vier Jahren gestillt, und es bleibt auch nach dem Entwöhnen noch über Jahre eng mit der Mutter verbunden und in allen Dingen auf diese angewiesen. [...] In der Mutter-Kind-Beziehung eingebettet ist auch eine wichtige Phase der «Lernzeit», in der das Kind lernend einen grossen Teil seines Verhaltens erwirbt. Sie ist überdies die einzige diadische Beziehung, die das Kind in seiner Kindheit eingeht, denn all seine andern Kontakte werden von seiner Mutter als «Dritte im Bunde» vermittelnd, beaufsichtigend und wenn nötig auch eingreifend begleitet. (Hess, 1996, S. 8)

Wie die Forschung gezeigt hat, haben Menschen und Menschenaffen gemeinsame Vorfahren. Ich nehme an, dass diese, was die Denkfähigkeit angeht, den heutigen Menschenaffen ähnlich waren. Um dem Ursprung des Denkens auf die Spur zu kommen, möchte ich der Frage nachgehen, ob Menschenaffen den Tod erkennen können. Wie gehen Affen mit toten Artgenossen um? Hess beschreibt:

Typisch für alle drei Menschenaffenarten [Gorillas, Schimpansen und Orang-Utans, M. W.] ist, dass die Mütter, wenn ihnen das im Zoo zugestanden wird, ihre toten Kinder oft noch über Tage, ja Wochen mit sich tragen. Man hat das verschiedentlich auch bei wildlebenden Affen beobachtet. Selbst das Verhalten einer Mutter dem toten Kind gegenüber und die allmähliche Lösung der Bindung vom Kind wiederholen sich meist bis in kleine Details ohne grosse Unterschiede. Als Beispiel kann uns hier Jacky/S dienen.

Jackys kleine Tochter «S...» war knapp vier Wochen alt, als man sie eines Morgens tot in den Armen ihrer Mutter sah. [...] Während der ersten beiden Tage nach dem Tod verhielt sich Jacky dem Kind gegenüber genauso mütterlich wie zuvor, als es noch lebte. Sie trug es sorgsam am Körper, wandte sich dem Körperchen mit Fingern, Lippen, Zähnen und Zunge regelmässig pflegend zu, und sie brachte es immer wieder auch an die Brust, wohl in der Hoffnung, dort die beim Kind ausbleibenden Reaktionen wahrufen zu können. Natürlich nahm Jacky jetzt schon die Veränderungen wahr, denn ihr Kind zeigte ja keinerlei Reaktionen mehr, und sie musste es ununterbrochen stützend tragen. Wie beim lebenden Kind hielt sie auch nun die neugierigen Familienmitglieder auf Distanz und erlaubte ihnen nur zurückhaltende und freundliche Kontakte. Einzig Jackys Kinder, die kleine Quamisha und die ältere Mwana, durften zu diesem Zeitpunkt ihr Interesse am toten Kind etwas ungehemmter ausleben. Auffällig waren auch die auf Jacky ausgerichteten Pflegebesuche Erwachsener, bei denen diese ihre Neugier stillen konnten und auch zu kleinen Berührungen kamen.

Gegen Abend des zweiten Tages schien sich Jackys Bindung an ihr totes Kind etwas zu lockern. Manchmal trug sie es, mit seinen zu beiden Seiten nach unten baumelnden Armen und Beinen, einfach über ihren Arm gelegt oder in der Hand, mit der sie den Rumpf

des Kindes umschloss. Sie pflegte das Kind kaum mehr und legte es einmal, als sie sitzend ruhte, einfach neben sich auf den Boden. Am nächsten Morgen wurde offensichtlich, dass die Kontakte mit dem Kind nicht mehr von Mütterlichkeit beseelt waren, sondern eher dem Erkunden eines besonders interessanten Objekts glichen. Affektion schien zu fehlen. Mehr und mehr trug sie es nun auch so bei sich, wie man ein Objekt mitträgt. Sie gestattete jetzt anderen Familienmitgliedern, das tote Kind eingehender zu erkunden, und auch deren Kontaktformen schienen sehr «dingbezogen». Kinder und Jugendliche durften Beine und Arme umgreifen und sie bewegen und das Körperchen auf alle möglichen Weisen erkunden, nur wegtragen durften sie es nicht. Noch immer hütete Jacky das Kind, und wenn Kleine sich an ihm zu schaffen machten, so sicherte sie es, indem sie einen Arm oder ein Bein mit der Faust umschlossen hielt. Sie trug es auch immer mit, sobald sie ihren Platz wechselte. Der nächste Schritt in diesem Ablösungsprozess war der, dass Jacky sich allmählich vom weggelegten Körperchen entfernte. Sie tat das jedoch nur, wenn niemand in dessen Nähe war, und sie ging nie weit weg. Kam in solchen Situationen ein Familienmitglied dem Kind zu nahe, so eilte sie herbei und nahm es sofort zu sich. Am fünften Tag änderte sich Jackys Verhalten kaum mehr, sie liess jedoch das tote Kind häufiger hinter sich zurück, aber sie hütete es noch immer. Am sechsten Tag sass sie in einem kleinen Schlafraum und hatte ihr totes Kind neben sich liegen. Plötzlich schrie draussen die kleine Quamisha, Jacky fuhr zusammen, eilte ihr sofort zu Hilfe und vergass ihr totes Kind hinter sich. Es gelang dann den Schieber zum kleinen Raum zu schliessen und das tote Kind, das Jacky sechs Tage mitgetragen hatte, zu entfernen. (Hess, 1996, S. 303–309)

Das Ausbleiben der Reaktionen des Jungtiers auf die mütterlichen Bemühungen bewirkt schliesslich, dass das Interesse der Affenmutter an ihm schwindet. Mir scheint aufgrund dieser detailliert geschilderten Beobachtungen, als sei den heute lebenden Menschenaffen das Erkennen des Todes nicht möglich. Hess schreibt dazu: «Die Fragen, ob Menschenaffenmütter Einsicht in den Tod eines Kindes haben und ob sie zur Trauer fähig sind, kann man bejahen, vorausgesetzt, man ist bereit, den Menschenaffen zuzugestehen, dass bei ihnen die Begriffe Einsicht und Trauer etwas weiter gefasste Inhalte besitzen» (Hess, 1996, S. 309). Ich

möchte den zweiten Teil dieser Aussage folgendermassen umformulieren: «[...], vorausgesetzt, man ist bereit, auf die Menschenaffen einen Begriff von Einsicht und Trauer mit weiter gefassten Inhalten anzuwenden».

Aus der obigen Beschreibung geht hervor, dass Menschenaffen keinen *Begriff* vom Tod haben, sondern auf die sinnlich-handelnde und responsive Kommunikation angewiesen sind. Das Ausbleiben dieser Kommunikation wird zwar bedauert, kann aber nicht mit ähnlichen Ereignissen in Beziehung gesetzt und verstanden werden.

Die Entstehung des Denkens und die Erschaffung des kulturellen Faktums

In seinem Buch «... Und Freud hat doch recht: Die Entstehung der Kultur durch Transformation der Gewalt» schreibt Eberhard Th. Haas (2002) über die Wahrnehmung des Todes:

Gewiss, auch das bindungsfähige Tier zeigt nach dem Verlust eines nahen Artgenossen Zeichen der Trauer. Aber ein entscheidendes und aktives Moment, welches für die Hominisation von massgeblicher Bedeutung gewesen sein muss, fehlt: der zweite Tod. In den Trauerritten, die seit dem Altpaläolithikum belegt sind, wird der Verstorbene festlich bestattet, was symbolisch einer nachträglich vollzogenen Tötung entspricht. (S. 34, Hervorhebung durch den Autor)

Haas führt weiter aus, dass diese Tötung Schuldgefühle weckt und den Wunsch nach Wiedergutmachung, was zur Aufrichtung des Überichs führt, so wie Freud dies in seiner Schrift «Totem und Tabu» beschrieben hat. Mit dem Überich tritt ein neues Mittel der Traditionssicherung in Kraft. Übergangsrituale, die sich nach den Totenritualen gebildet haben, werden nun eingesetzt, um Statuswechsel (z. B. die Initiation ins Erwachsenenalter, M. W.) und Veränderungen des Soziallebens einzuleiten und zu besiegeln (Haas, 2002, S. 35). Diese Einheit der Riten sei allerdings in der Wissenschaft kaum anerkannt, doch Haas argumentiert, dass auch die von Darwin postulierte gemeinsame Abstammung aller Lebewesen der Anerkennung der vielfältigen Ausdifferenzierung der Arten keinen Abbruch getan habe (Haas, 2002, S. 36). Mit anderen Worten: Auch aus einem gemeinsamen Ursprung der Ritualhandlung können sich viele verschiedene Ausprägungen und Funktionen von Ritualen herausbilden.

Ich formuliere also, trotz widersprüchlicher Haltungen gegenüber dem Ursprung der Riten, die Frage: Wie können wir uns diesen Transformationsprozess vorstellen, der vom Ablösungsprozess, den Menschenaffen nach dem Tod eines Artgenossen durchmachen, zum *zweiten Tod* und den Trauerriten beim Menschen führt?

Ein simpler, linguistisch-soziologischer Gedanke ist: Es braucht erst einmal *einen Toten, bzw. eine Tote*. Wie kommt es zur Wahrnehmung des Toten?

Ich stelle mir diesen Prozess gerne als Einsicht vor, dass der nicht mehr reagierende Artgenosse dem gleicht, der vorher noch geantwortet hat, und dies wiederum zur Erkenntnis führt, dass auch bei einer anderen bisher unerklärlichen Begebenheit dasselbe geschehen sein muss. Dass nämlich ein Individuum, dem man affektiv verbunden und das für die soziale Gruppe wichtig gewesen ist, nicht mehr gleich wie vorher, sondern stumm geworden ist, leblos, *tot*.

Ich stelle mir jedoch vor, dass dieser Erkenntnisprozess nicht ein individueller Gedanke war, sondern aus Mitteilungen entstand. Dass aus tierischer Kommunikation menschliche Sprache wurde, als einer unserer Vorfahren einen Mithominiden auf diese Ähnlichkeit hingewiesen hat. Das Second als indexikalisches Zeichen; der Hinweis wird zum «clash» mit einer neuen Realität.

Die Handlung dieses Hinweisens war zugleich die Tat und das Wort. Denn das Second enthielt zugleich in nuce das Third, das Symbol. Der Hinweis selbst, so stelle ich es mir weiter vor, war nicht nur identisch mit der Erkenntnis (der Ähnlichkeit des Leblosen mit dem vormals Lebendigen), sondern wurde zugleich zum Symbol für den Toten. Die hinweisende Geste mag sich mit der Zeit von ihrem Hinweischarakter gelöst haben und als ritualisierte Handlung zum Symbol geworden sein. Die rituellen Handlungen entlehnten von phylogenetisch verankerten ritualisierten Instinkthandlungen den Charakter und die Vorzüge der Eindeutigkeit in einer Situation, die sich dadurch auszeichnete, dass die entstehende Vielfalt von Bedeutungen die soziale Kommunikation und Ordnung aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte.

Aus dem Hinweis auf die Ähnlichkeit des früher lebendigen Artgenossen mit dem leblosen Körper-Ding wurde die «Entdeckung» des Todes. Dadurch rückte eine neue Realität ins Blickfeld, die es bisher so nicht gab.

Diese neue Realität bezog sich auf eine sozial-psychisch relevante Wirklichkeit, die nur mit einer Denkleistung erkannt werden konnte, die im Wesentlichen darin bestand, zwei bisher getrennte Wahrnehmungen zusammenzufügen und zu deuten. Diese neue Wirklichkeit musste für das bisherige Funktionieren des psychischen Apparates bedrohlich gewesen sein. Bisher konn-

ten Träume und andere Halluzinationen getrennt werden von den Reizen aus der Aussenwelt. Der psychische Apparat begegnete dieser Herausforderung mit der Bildung einer Abwehrreaktion, die sich gegen die Aktivität des Erkennens richtete. Daraus entstand das Denken, oder genauer: Das Denken ist diese Abwehrreaktion.

Das Erkannte wurde mit einem Symbol belegt, welches zugleich benannte und bannte. Aber das Bannen konnte nicht gelingen, denn gleich einer Kettenreaktion mussten unzählige Vorstellungen und Affekte, die sich Halluzinationen gleich zusammenfügten und an die Erkenntnis anheften wollten, abgewehrt werden. Zum Beispiel Impulse, mit dem Toten allerhand anzustellen, Vorformen des psychischen Schmerzes, der Trauer, des Hasses, oder Vorahnungen der eigenen Sterblichkeit und so weiter.

So entstanden Bewusstsein und Unbewusstes (und Vorbewusstes) gleichzeitig aus organisierenden und strukturierenden Abwehrbewegungen, ausgehend von der Überforderung eines psychischen Apparates, dem das bisher zur Verfügung stehende instinktgeleitete Verhalten zur Bewältigung innerer und äusserer Reize genügt hatte. Das Eindringen – oder war es ein Heraufdämmern? – einer neuen psychisch-kulturellen Realität verlangte nach neuen Bewältigungsstrategien.

Rituale organisierten die sozialen und psychischen Konsequenzen der Einsicht. Das Ritual schreibt vor, welche Handlungen in einer die Ordnung gefährdenden Situation auszuführen sind. Es repräsentiert psychische Erfahrungen, legt für die soziale Ordnung wichtige Kompromissbildungen fest, neutralisiert chaotische oder zerstörerische Tendenzen. Waren vorerst Gedanke, Symbol und rituelle Handlung zum Beispiel in den Begräbnis- und Trauerritualen noch innig verbunden, so lernten die Gedanken mit der Zeit mithilfe der magischen Handlung des Sprechens laufen.

Die psychischen Strukturen differenzierten sich durch die sich herausbildenden Externalisierungs- und Internalisierungsprozesse parallel mit der Lösung der Symbolisierung von der Ritualhandlung und der damit eingeleiteten Verselbstständigung der Sprache. Sprechfähigkeit, Sprachentwicklung und Denkfähigkeit entwickelten sich miteinander und durch einander. Erkenntnis- und Abwehrprozesse mussten sich umgestalten, da der Mensch eine neue psychisch-kulturelle Realität geschaffen hatte oder in sie hineingezogen wurde, die ihn zwar von alten instinktiven Bindungen befreite, aber ihn gleichzeitig in schwindelerregende Möglichkeitsräume stiess.

Bleibt noch die Frage offen: Beginnt das Denken im First? Gemäss meinen Ausführungen müsste der Drang zum Denken im First entstehen, der Denkprozess an sich jedoch entstünde erst als Abwehrreaktion auf den «clash» mit der Realität –

und zwar einer mit der *Einsicht in neue Zusammenhänge* entstehenden, als kulturell-psychisch zu bezeichnenden Realität, die es vorher noch nicht gab.

Abwehr organisiert das Erlebte, die Erkenntnis. Ein Teil der Wahrnehmungen werden unbewusst gemacht, andere Teile vom Bewusstsein erfasst und in sozial und psychisch verträglicher Form strukturiert. Unter diesen Voraussetzungen wird der symbolisch-sprachliche Ausdruck zum Kompromiss. Das Fassen in Sprache ist das Resultat des oben beschriebenen Symbolisierungsprozesses, welcher gleichzeitig ein organisierender Abwehrprozess ist.

Wie ist demnach der Primärprozess zu verstehen? Man könnte sich Verschiedenes denken. Er könnte die strukturierende Einsicht in relevante, das Bewusstsein schaffende Zusammenhänge vorbereitet haben. Der Primärprozess als sich vom instinktiven Funktionieren ablösender und sich verselbstständigender Prozess im Gehirn, der Verschiebungen und Verdichtungen von Wahrnehmungen entstehen lässt, die dann den strukturierenden Erkenntnis- und Abwehrvorgang überhaupt erst möglich machen. Denkbar ist aber auch, den Primärprozess als Zerfallsprodukt der Denkvorgänge anzusehen. Was sich dem in den Symbolen des bewussten oder vorbewussten Denkens Gebannten entzieht, fällt ins unstrukturierte Psychische zurück und zerfällt dort primärprozesshaft. Dieser Destrukturierungsprozess zieht noch nicht Gedachtes mit und unterzieht dieses seinen primärprozesshaften Vorgängen.

Folgt man obigen Überlegungen, sind Denken und Sprache Symbolisierungs- und Abwehrprozesse, welche sich in den Ursprüngen gegen das Zusammenführen bisher nicht wahrgenommener Zusammenhänge richten, als Folge kombinatorischer Fähigkeiten eines flexibilisierten psychischen Wahrnehmungsapparates. Ist die neue Realität wie eine äussere oder wie eine innere Wirklichkeit zu behandeln? Weder noch, denn sie bezieht ihre Wahrheit aus der äusseren sozial geteilten Realität, verdankt ihre Wahrnehmung aber inneren Verknüpfungen bisher getrennt erlebter Elemente. Die in Gang gesetzten Abwehrprozesse schaffen Symbole, die Bewusstes und Unbewusstes in einem Kompromiss bannen. Durch den einmal in Gang gesetzten, nicht endenden Prozess dieser die Wahrnehmung strukturierenden Prozesse entstanden das Denken und die Sprache.

Literatur

- Haas, E. Th. (2002). ... *Und Freud hat doch recht. Die Entstehung der Kultur durch Transformation von Gewalt*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Hess, J. (1996). *Menschenaffen Mutter und Kind*. Basel: Friedrich Reinhardt Verlag.

Freud, S. (1912/1974). Totem und Tabu. *Studienausgabe* Band 9, 291–444. Frankfurt a. M.: Fischer.

Saller, V. (2011). Kann es ein Unbewusstes geben? *Journal für Psychoanalyse*, 52, 147–162.